

Peter J. Gnad

## Kreiss' Lauf

Roman



[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz 2012

literatur ✱nr. 23

1. Auflage Oktober 2012

Lektorat, Layout und Satz: textzentrum graz


Coverfoto: Ulrike Rauch

Autorenfoto: privat

Druck und Bindung: Theiss GmbH

ISBN 978-3-902901-01-9

bm:uk

 kultur steiermark

GRAZ  
KULTUR

## ERSTES BUCH

### I

**Ich bin deshalb geworden  
wie ich bin, weil ich nicht  
werden wollte wie du bist!**

(frei nach Thomas Mann,  
könnte aber auch von Kreiss sein,  
sagt Kreiss)

Es war Herbst geworden, später Herbst sogar. Irgendetwas in der Luft verhieß schon den nahenden Winter. Nebel sammelte sich in den Falten der Täler, ließ nur die Hügel frei, sie sahen aus wie kleine Inseln, mitten in einem Watten-See. Die Blätter lagen schon modern auf der Erde und verbreiteten jenen typisch dumpfen Geruch, der unwillkürlich an die Vergänglichkeit allen Lebens gemahnte.

Kreiss' Augen starrten geradeaus, auf einen fernen, imaginären Punkt, sein Blick war leicht verschleiert, ging ins Leere.

Das Streichholz in seiner Hand zitterte leicht, als er sich bedächtig eine Zigarette anzündete. Tief sog er den Rauch ein und blies ihn gemächlich in die Luft, hinauf in das dunkelnde Blau des schwindenden Tages.

Matt schimmerte das Metall in seiner Hand, als er es gegen den Himmel hielt. Versonnen betrachtete er die scharfe Silhouette der Waffe, hielt schließlich das schwarze Auge der Mündung ganz nah vor sein Gesicht. Einer Statue gleich stand er in Bewegungslosigkeit erstarrt, hätte auch nur eine Skulptur aus Stein sein können.

Langsam krümmte er den Zeigefinger, kaum merklich, konzentrierte sich ganz auf die Spannung in seinem Finger, befahl dem zuständigen Muskel, sich mit ruhiger Stetigkeit immer mehr zusammenzuziehen. Sein Atem begann schneller zu werden, der eiserne Panzer, der sich mit einem Mal um seine Brust legte, drohte, ihn zu ersticken. Seine Erregung wuchs ins Unerträgliche.

Ein kleiner Ruck noch, nur eine Millionstel-Sekunde der Überwindung, Muskel spannen... noch mehr spannen,

Finger krümmen, mehr... jetzt, da, der Druckpunkt – an der Kante des Lebens.

Und nun den vorab gegebenen Befehl einfach ausführen, ohne nachzudenken.

Abdrücken!

Er hatte die schwarze Öffnung dicht vor sich, konnte sie aber fast nicht mehr sehen, spürte mehr, wie sie ihr Auge auf ihn gerichtet hatte. Kalter Stahl. Kalt, wie die Welt, die ihn geschmiedet hatte.

Es lohnte sich nicht, hatte einfach keinen Sinn mehr. Was sollte er noch hier? Die Jugendträume waren alle ausgeträumt, der Rest unwiderrufflich versäumt oder verloren, verpasst, versaut, verschissen, eben Vergangenheit.

Die Glocke der kleinen Kirche auf dem Hügel gegenüber sandte silbern klingende, dünne Töne in die Weite. Es klang wie Hohn in seinen Ohren – die mussten ihre Finger auch überall drinnen haben... Fast ärgerlich über die Störung ließ er die Waffe sinken, sah mit drohendem Blick hinüber zu dem Glockenturm.

Erneut richtete er die Mündung auf sich, hatte nun aber wohl schon zu lange gewartet. Mit einer resignierenden Bewegung warf er die Handfeuerwaffe hinter sich ins feuchte Gras.

Ein metallisches Geräusch ging dem berstenden Knall unmittelbar voran, als sich der Schuss entlud. Wo das Projektil wohl landete?

Kreiss drehte sich rundum, schaute steil hinauf in den Himmel, suchte nach irgendeiner Art Zeichen, konnte aber nichts entdecken. Nichts, das da nur für ihn, ausschließlich für ihn, bestimmt gewesen wäre.

Nur ein paar Vögel waren aufgefliegen. Der Raubvogel hoch oben hatte sich von der kurzen Unterbrechung im

Lautgefüge nicht weiter stören lassen. Unermüdet zog er seine Kreise, bis der Zeitpunkt reif war und er schließlich herabstieß.

»Das Leben ist grausam!«

Kreiss' Stimme klang brüchig und fremd, er räusperte sich, setzte nochmals an, flüsterte es nur, mit einem fast unhörbar wehen Unterton.

»Das Leben ist grausam...«

Seine Hand fasste an die Brust, sein Kopf sank nach vor, als er seinen Körper zusammensacken ließ.

Er brach zuerst in den Knien ein, wie ein waidwund geschossenes Wild, fiel dann auf die Seite und rollte schließlich auf den Rücken, blieb regungslos liegen. Nur das reflektierende Licht des Himmels in seinen Augen war nicht stumpf geworden, zeugte noch vom Leben, das nach wie vor in ihm pulsierte, obwohl er es eigentlich hinwegschleudern hatte wollen.

Die Wolken zogen zerrissen, einander hastig begegnend und verwischend über ihn hinweg. Ein paar Tropfen Regen begannen zu fallen.

Er wischte sich über das Gesicht, richtete sich auf, erwachend, wie aus einem Traum wieder in die Realität zurückgekehrt.

Der Abendhimmel verglühte im Westen, versprach etwas für den nächsten Tag, aber die Wolken direkt über ihm sprachen für sich. Die Tropfen fielen nun stärker.

Er richtete sich vollends auf, griff nach der Waffe, steckte sie in die Hosentasche und lief den Hügel hinauf.

Umständlich kramte er nach dem Autoschlüssel, sperrte auf und schlüpfte eilig in das Innere des Fahrzeuges.

Der Motor murrte, sprang endlich an, sanftes Summen vermischte sich mit dem Prasseln des Regens. Kleine Fon-

tänen sprangen vor ihm auf der Motorhaube. Der Scheibenwischer schaffte es kaum, nicht einmal eine Sekunde lang, klare Sicht zuzulassen. Sein Feuerzeug leuchtete auf, ein Zigarettenende begann zu glühen. Er wischte mit der Hand über die nun auch von innen undurchsichtig gewordene Scheibe. Aber es brachte nicht viel. Der Regen war nun so stark geworden, dass man ohnedies nichts mehr sehen konnte.

Kreiss schloss seine Augen, lehnte sich zurück und lauschte dem prasselnden Rhythmus. Durch seine Lider konnte er rötlich den Schimmer des schwindenden Tages sehen, oder war es nur das Blut, das noch in ihm pochte?

Er stellte den Motor ab und begann, sich seiner Kleider zu entledigen, streifte auch die Unterhose ab, warf alles auf den Rücksitz und stieg wieder aus.

Große Tropfen trafen kalt auf seine Haut. Er hob das Gesicht, streifte mit seinen Händen darüber, hinunter über seine Brust, Lenden und Beine. Seine Zehen standen schon in kleinen Lachen. Ein großer, brauner Käfer rettete sich vor dem Ertrinken auf seinen Rist. Er trug ihn auf einem Blatt hinüber zur Scheune und setzte ihn auf ein Fensterbrett.

Das Gras fühlte sich gut an unter seinen Füßen, er ging hinaus aufs freie Feld und legte sich nieder. Seine Hände krallten sich ins Gras, rissen ein Büschel aus. Es roch gut und frisch. Er biss hinein, kaute bedächtig, schluckte, spuckte einige Halme wieder aus. Dann stand er auf und ging geradewegs auf einen großen, alten Baum zu, »seinen« Baum. Er stand zuerst lange davor, sah hinauf, in die nun schon etwas ergraute, ausgedünnte Krone, auch er hatte schon Haare lassen müssen, seit damals. Er hatte sogar ein Baumhaus in das Geäst gebaut. Damals.

Mit geübten Bewegungen begann er, sich ins Astwerk hinaufzuziehen.

Der Blick von oben hatte etwas schmerzhaft Erinnerungsbild. Es gab keine groben Veränderungen im Landschaftsbild. Er hätte ebenso gut zehn Jahre alt sein können, als er nun da oben saß und in die Ferne träumte. Da unten in der »Hexenschlucht«, wo die Nebel miteinander flüsterten, wie oft hatte er dem Schauspiel zugesehen. Wie sie sich langsam schleichend aufbauten, alles unter sich bedeckend. Er hatte sich vorstellen können, wie die Hexen, Gnome, Nymphen und sonstigen geisterhaften Wesen sich unter dem Schutz des Nebels trafen, um neue Pläne zu schmieden.

Da war eine Tante gewesen, die, immer wenn er sich ungezogen benommen hatte, von derartigen Wesen erzählte. Ihm einzureden versuchte, dass diese Wesen in der Nacht zu ihm kämen, um ihn zu bestrafen. In den Keller würde man ihn bringen und einsperren. Zusammen mit Schlangen, Würmern, Ratten und anderen sich windenden und übel gebärdenden Kreaturen. Seine Mutter hatte nie bemerkt, welches Bild des Grauens da vor ihm aufgetürmt worden war.

Die Tante hatte er nie gemocht, vielleicht auch nur wegen ihrer Drohungen, aber da war noch etwas anderes, etwas Unkonkretes, nicht Begründbares gewesen, das ihn sie instinktiv ablehnen ließ. Einige Jahre später hatte sie Krebs bekommen und war kurze Zeit darauf verstorben. Er war nicht traurig gewesen, als klar war, dass sie nun endgültig nie mehr kommen würde. Was sie im Ärger oft als Drohung in die Waagschale geworfen hatte: »Ich komme nie mehr wieder zu euch!«

Sie, die Kinder – sein Bruder und er –, hatten oft genug versucht, die Wahrnehmung dieser Drohung zu provo-

zieren, indem man sie hartnäckig weiter ärgerte. Als dann die Nachricht von ihrem Ableben verkündet worden war, hatte er fast etwas Enttäuschung verspürt. Er hatte schon Spaß daran gefunden, sie zur Weißglut zu bringen, hatte sie als Kind zweifellos zeitweise gehasst, ihr auch den Tod gewünscht, wie Kinder das eben manchmal tun. Sicherlich genauso ernsthaft, wie es Erwachsene manchmal tun. Er konnte sich genau erinnern. Obwohl damals alles noch ganz anders gewesen war. Er schauderte, aber nicht wegen der Kälte, die von außen kam. Der Wind trieb ihm den Regen in Schwallen ins Gesicht, peitschte ihn gegen seine nackte Haut. Er sah an sich herunter, seine Haut hatte sich gerötet. Er musste lachen, als er sah, wie das Wasser an seinem Glied wie an einer Regenrinne abließ. Er zog die Vorhaut zurück, drehte die Eichel rundherum, betrachtete sie, hielt sein Glied in den Regen.

»Na, du Wurm...«

Ein kleiner, morscher, vom Wind gebrochener Ast fiel auf ihn herunter, traf ihn am Rücken. Er zuckte zusammen, mehr aus Überraschung als aus Schmerz.

Ein seltsam wehmütiges Gefühl berührte ihn mit einem Mal, ein übermächtiges Gefühl der Trauer. Er wünschte sich, er könnte weinen, der Druck stieg stetig an, ein gequältes Stöhnen entrang sich den Tiefen seiner Brust. Es fühlte sich wie Watte an, weich, breitete sich in ihm aus, forderte noch mehr. Der Ast hatte sich neben ihm im Baum verhakt. Er griff danach, holte mit einer raschen Bewegung aus, schlug sich, so fest er konnte, den starken Teil des Holzes gegen die Beine. Der Schmerz nahm ihm fast den Atem. Er ließ den Ast fahren und klammerte sich fest an den Stamm. Die nasse Rinde fühlte sich weich an, als er sein Gesicht dagegenpresste, gar nicht kalt.

Und dann brach es los, wie der Regen. Er weinte hinter geschlossenen Augen. Aber kein Schluchzen begleitete den fließenden Strom. Seine Brust hob und senkte sich ruhig und gleichmäßig. Das Salz seiner Tränen vermischte sich mit dem Regen, lief in seinen weit geöffneten Mund. Dass ein Detail wie Salz in Tränen überhaupt noch so wichtig sein konnte, wahrgenommen zu werden, diese Bedeutung in solch einer Situation erlangen konnte?

Als Kreiss sich dessen bewusst wurde, versiegte gleichzeitig auch der Strom seiner Tränen. Er wischte sich seine Augen aus, der Regen machte es leicht.

Damals, als Kind, hatte er öfters gehört, man solle hinaus in den Regen gehen, weil man dann wüchse. Er schüttelte den Kopf, lachte bitter auf. Heute holte man sich Haarausfall durch Säurevergiftung. Nun wurde ihm vollends kalt, er fröstelte, sah um sich. Am Boden hatten sich in den Mulden schon kleine Seen im Gras gebildet.

»So muss die Sintflut auch begonnen haben...«

Seine Glieder schmerzten, als er sich aufrichtete, um vom Baum herabzusteigen. Er rutschte ab, hielt sich gerade noch mit einer Hand an einem dünnen Ast fest und baumelte dann in der Luft. Der Boden war eigentlich noch zu weit, aber er ließ sich einfach fallen. Leicht hinkend, lief er hinüber zum Wagen, stieg schnell ein, startete sofort wieder den Motor und begann, sich mit seinem Unterhemd Kopf, Haare und Körper abzureiben. Mühsam schlüpfte er wieder in seine Kleider. Die Heizung auf Hochtouren, Fuß auf dem Gashebel, pumpte der Motor Wärme ins Wageninnere. Seine Hand suchte geduldig nach einer der Situation angemessenen Musik im Radio. Disco, Pop, Hardrock, Volksmusik, Werbung... Klassik? Die Frau sagte, es sei Anton Dvořáks »Symphonie aus einer neuen Welt«, die nun zu

allgemeinem Gehör gebracht werde. Er legte die Lehne des Sitzes etwas zurück, ließ sich nach hinten sinken und drehte den Lautstärkereglern weit auf.

Es kam in Wellen, umspülte ihn zuerst nur ganz zart, aber dann konnte er sie sehen, die »Neue Welt«, konnte ahnen den Schmerz, die Sehnsucht, spürte das Leid, erkannte es wieder als Teil seiner selbst, machte es zum eigenen. Er merkte nicht einmal, dass seine Tränendrüsen zu neuerlicher Produktion aufgelaufen waren. Die Wärme der Heizung, seine Erschöpfung, das Nachlassen des Schmerzes, die Musik, Traum, Vorstellung, Wunschvorstellung, wirkliche Unwirklichkeit.

Er träumte, dass er träumte, bevor er noch träumte, und in Wirklichkeit schon versunken war in genau jenem Zwischenraum.

Etwas später, Geigen im Quartett – wahrscheinlich Kammermusik – jaulten in seinen Ohren, dumpfes Klopfen, immer deutlicher hervortretend, dumpfes Klopfen. Nicht im Rhythmus! Dumpfes Klopfen.

Ein Gesicht, eine platt gedrückte Wange und Nase an der von Feuchtigkeit beschlagenen Scheibe. Dumpfes Klopfen. Seine Hand drehte das Radio energisch ab, er richtete sich auf. Wer...?

Ein Kindergesicht, ans Glas gepresste Neugier. Die Haut verzog sich, als er die Scheibe nach unten kurbelte.

»Was willst'n du?«

Das Kind hatte den Mund offen, starrte nur. Kreiss wiederholte seine Frage, sanfter als zuvor, leicht neckend. Ein blondes Mädchen, mit schwarzen Augen, die Tochter eines Bauern aus der Nachbarschaft, er kannte sie vom Sehen. Er hatte schon Angst, sie würde nichts sagen, vielleicht nur scheu davonlaufen.

»Ich hab glaubt, dass du tot bist«, sagte das dünne Stimmchen ganz ernst. »Ich hab schon viele Tote g'sehn, mein Opa, den Karo... die Miezi, und, und... 's Kalberl, die sind alle ganz tot.«

Kreiss lächelte sie an.

»Und da hast du gedacht, jetzt hast du einen mehr in deiner Sammlung?«

Das Mädchen lachte aus vollem Halse, drehte sich weg, bog sich vor lauter Lachen. Er wollte nach ihr fassen, beugte sich aus dem Fenster. Aber die Kleine entkam mit quiet-schem Vergnügen, blieb in einiger Entfernung noch einmal stehen, rief etwas Unverständliches zu ihm zurück und lief dann laut kreischend davon.

Kreiss sah ihr noch lange nach, bevor er den Motor hochdrehte und den ersten Gang einlegte, um mit Schwung aus der nassen Wiese zu kommen. Hin auf den Feldweg, der ihn zu der kleinen Asphaltstraße brachte, die ihn zu der größeren Asphaltstraße brachte, die ihn zu der noch größeren Asphaltstraße brachte, die ihn zu der Asphaltstraße zurückbrachte, auf der er aufgebrochen war, um alles hinter sich zu lassen.

Es war eine Straße, gebärdete sich nur, als wären es mehrere. »Ich spiele das Spiel einfach nicht mehr mit. Fucking game!« Zwei Schritte vor, einen zurück, einen Schritt vor, zwei zurück, und so weiter, in Varianten, aber doch ewig das Gleiche, oder gar dasselbe. Am Ende war es immer genauso viel oder genauso wenig. Aber irgendetwas hatte sich nun verändert. Er konnte nicht lokalisieren was, wo, wie, warum, wann, woraufhin, und doch, das kleine Mädchen, was hatte es gesagt?

Als er den Schlüssel in das Schloss seiner Wohnungstür steckte und umdrehte, war er sich nicht einmal dessen mehr

ganz so sicher, warf sich, kaum im Zimmer, noch in den Kleidern auf das Bett, zog sich die Decke über den Kopf. Nachdenken erst wieder morgen! Der Schlaf kam, im Gegensatz zu sonst, schnell und vermeintlich traumlos. Nur die Öffnung, rund, schwarz, einem Auge gleich, richtete sich noch einmal auf ihn, drohte mit unbekannter Finsternis. Wieder warf er die Waffe weg, wie in echt, nur diesmal in Zeitlupe, um ein Vielfaches langsamer als in der Realität. Schweiß stand auf seiner Stirn, er stöhnte, warf sich einige Male im Bett hin und her, und versank endlich in der Tiefe.

Die Erschöpfung bescherte ihm achtzehn Stunden Ruhe in Folge. Als er aufwachte, fühlte er sich benommen und so müde, dass er sich nach einer heißen Milch mit Honig gleich wieder zu Bett begab und neuerlich zehn Stunden durchgehend schlief. Am nächsten Morgen würde alles anders sein, ganz bestimmt!

## II

Am nächsten Morgen war tatsächlich alles anders. Er war gerade dabei, einer ihm unbekanntten Schönen genussvoll die Hand zwischen die Arschbacken zu schieben, als die Wirklichkeit schrill läutend in seine Gehörgänge drang, seinen vorwärtstastenden Fingern jäh auf die Knöchel schlug. Wut kam in ihm auf, als das Traumbild verschwamm, das Läuten immer deutlicher hervortrat. Mit zusammengezogenen Brauen öffnete er seine Augen. Das Läuten wurde immer drängender, er stieg, sich den Kopf kratzend, aus dem Bett.

Der Mann vor der Tür, etwa sechzig Jahre alt, mit einem gutmütigen Gesicht, hielt ihm, wie bedauernd mit seinem Zeigefinger darauf deutend, seine Aktentasche entgegen.

»Es tut mir leid... Ich habe schon wieder einen Vollstreckungsbefehl für Sie!«

Kreiss schüttelte resignierend den Kopf, bedeutete ihm, hereinzukommen. Der Gerichtsbeamte trat über die Schwelle, steuerte zielsicher auf sein Wohnzimmer zu.

»Setzen Sie sich, Herr Pfeifer, möchten Sie Tee oder Kaffee... oder gar ein Schnapsel?«

»Tee bitte, für Alkohol ist es mir noch zu früh, ich bin ja im Dienst. Sie wissen, wir dürfen das ja nicht.«

»Papperlapapp, und die Herren in den Vorstandsetagen, die schon frühmorgens mit Fahne im Aufzug stehen, Sitzungen diskret verlassen, um im Scheißhaus, ganz diskret, einen oder mehrere aus dem Flachmann zur Brust zu nehmen?«

»Ja, die in den Vorstandsetagen, das sind halt die in den Vorstandsetagen... Da kann man nichts machen.«

Kreiss wusste, dass sein Gegenüber diese offenen Angriffe auf das ihn beherrschende System insgeheim genoss. Der Beamte lehnte sich zurück, griff verschmitzt lächelnd nach seiner Tasche.

Kreiss ging in die Küche, um das Wasser aufzusetzen. Als er wieder zurückkam, lag seine Akte ausgebreitet auf dem Tisch. Kreiss schob das Papier beiseite, stellte die Tassen hin, schenkte ein.

»Zucker, Milch?«

»Nein, Sie wissen doch, Zucker...!«

»Ach ja, richtig, Sie haben ja Zucker, Sie sind ja so ein ganz ein Süßer...! Äh... Entschuldigen Sie... Es war nicht böse gemeint... Ich meine... wie gehts Ihnen denn so?«

»Diät, strengste Diät und Kontrolle. Kontrolle ist alles. Es ist deprimierend, wissen Sie, manchmal träume ich von Schweinsbraten, Wiener Schnitzel, Cremetorte oder Pilzgerichten in Sahnesoße. Aber was soll man machen.«

Kreiss begann, seinen Akt durchzusehen, blätterte in den Papieren.

»Ach, die sind das. Naja, ist ja auch schon eine gute Zeit her. Man kann nicht einmal sagen...«

»Nein, kann man nicht sagen. Es ist über ein Jahr. Und wenn ich nicht so ein, wie soll man sagen, guter Depp wär, dann stünde Ihre Wohnung schon längst leer.« Sein Gesichtsausdruck zeigte, dass er sich quasi als eine Art Wohltäter empfand.

»Herr Pfeifer, ich habe kein Geld, ich bin froh, momentan noch was zum Fressen kaufen zu können. Glauben Sie mir! Und wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren, wie dieses schöne althergebrachte Sprichwort sagt.«

»Herr Kreiss, ich weiß, ich kenne alle meine Pappenheimer. Sagen Sie mir halt irgendetwas, geben Sie mir einen Anhaltspunkt, wann! Ich muss mich ja auch rechtfertigen, warum ich Ihnen schon wieder eine Stundung zukommen lasse. Wann? Nächsten Monat? Einen Teil wenigstens. Ich bin ja so schnell zufrieden.«

Kreiss schwieg lange, starrte beim Fenster hinaus, was konnte er ihm »guten Gewissens« sagen? Alle Angaben würden sich als unrealistisch erweisen. Und der alte Mann war fast schon ein guter Bekannter. Mindestens zehn Mal war er schon zum Tee da gewesen.

»Wissen Sie was, machen wir es so, in einem Monat die Hälfte, und den Rest einen Monat darauf. Ich versprech's. Bei meiner Ehre!«

Der Beamte blickte ihn zweifelnd an, lächelte, machte erneut eine resignierende Handbewegung.

Er trank die Tasse in einem einzigen großen, fast hektischen, Schluck aus, packte seine Akten in die Tasche und stand auf.

»Aber wirklich, ja? Wenn Sie wieder nicht zahlen, muss ich mit dem Kuckuck kommen... Rufen Sie mich wenigstens an, wenn sich irgendeine Veränderung ergeben sollte. Sie wissen ja, wie Sie mich erreichen.«

Er drehte sich um, ging zur Tür, Kreiss folgte ihm auf dem Fuß, ging vor ihn hin, öffnete beflissen die Tür. Der Beamte lächelte wehmütig.

»Also!« – »Also!«, sagte auch Kreiss. »Bis in einem Monat... Wiedersehen.«

Er zog die Tür leise zu, ging zurück ins Wohnzimmer, ließ sich auf das Sofa fallen und schloss die Augen.

»Verdammte Scheiße!«

Ein Tag, der schon so begann, konnte nicht der seine sein. Zu klar standen die Vergleiche zu vergangenen Situationen solcher Art vor seinen Augen. Das Einzige, was daraus als Resümee gezogen werden konnte, war, dass ein Unglück selten allein kam. Insgeheim wartete er schon auf das nächste Klingeln, gleichgültig, ob Tür oder Telefon. Es würde nichts Gutes sein.

Es war noch zu früh am Morgen, zumindest für ihn, er war es nicht gewohnt, um acht aufzustehen. Das Sofa war warm und weich, das Tageslicht, das durch das Fenster hinter ihm fiel, ließ schließen, dass weit da oben ein Glutball seine ersten Strahlen über die sich ihm zudrehende Krümmung der Erde schickte, geradewegs in sein Wohnzimmer. Nun denn, aber in den hellen Strahlen des Tageslichtes pasierten mindestens genauso viele Schweinereien wie in der Nacht!

Die Glocke an der Tür weckte ihn erneut, nur diesmal war seine Hand nicht zwischen irgendjemand fremdes Arschbacken. Mühsam erhob er sich vom Sofa, ging schlurfend zur Tür, öffnete sie und trat einen Schritt zurück. Er



wollte schon sagen »Bitte, treten Sie ein, Tee oder Kaffee...«, als er Lisa, seine Nachbarin von einem Stock tiefer, erkannte.

»Entschuldige, ich weiß, es ist noch früh und ich komme mit einer eigenartigen Bitte...«

Er winkte sie herein, ging voraus, holte eine Tasse aus der Küche, schenkte ihr Tee ein.

»Ich... ich hab mir 'nen Tripper gefangen und ich weiß... du kannst doch spritzen... hast du mir mal erzählt. Und da hab ich gedacht... das Penicillin, die Ampullen, habe ich mit, Nadeln auch...«

Kreiss sah zu, wie sie eine Schachtel mit drei Ampullen und einige Einwegspritzen aus der Tasche zog, auf dem Tisch säuberlich ausbreitete, nochmals in die Tasche griff, eine Flasche Alkohol, ein Päckchen Watte hervorzog und danebenstellte. Sie trank etwas Tee und sah erwartungsvoll zu ihm hin.

Kreiss zündete sich mit amüsiertem Gesichtsausdruck eine Zigarette an, lächelte seinem Gegenüber bedeutsam zu und lehnte sich zurück.

»Fickst du noch immer alles, was dir unterkommt?«

Sie zog sich ohne großes Federlesen ihre Jeans bis über die Knie herunter, streckte ihm ihr nacktes Hinterteil entgegen.

Er konnte nicht umhin, eine gewisse Spannung, eine Art urtümlich animalische Erotik bei dem Anblick des sich ihm entgegenreckenden Arsches zu empfinden, obwohl sich ihm eine Gelegenheit wie diese schon öfter dargeboten hatte, wengleich auch nicht in der Offenheit, die nun vor ihm lag. Er konnte nicht umhin, sich zwischen den Beinen zu kratzen und gleichzeitig einen Schauer über seinen Rücken ziehen zu spüren. Er nahm die Kanüle, steckte sie auf die Spritze.

Noch einmal sah er hin zu den geöffneten Schinkenhälften, nahm dann eine Ampulle und saugte gekonnt das Medikament in die Spritze, fasste mit einer Handbewegung unter ihr Hinterteil, hob es höher.

»Nur keine falschen Hemmungen!«

Lisas Gesicht zeigte ein eher belustigtes Lächeln. Kreiss verharrte noch eine Sekunde, maß kurz die Dimensionen und stieß dann zu. Es gab ein leises Geräusch, als die Nadelspitze die Hautoberfläche durchbohrte. Er drückte das Medikament in den Muskel. Leichtes Stöhnen zeigte ihm, dass er richtig gestochen hatte. Penicillin, eine ölige Lösung, das muss man ganz langsam ins Gewebe spritzen, trotzdem, das tat immer weh. Er zog die Nadel aus dem Fleisch, wischte mit einem Wattebausch über die Einstichstelle, tätschelte schließlich ihr nach wie vor in die Höhe gerecktes Hinterteil.

»Würdest du dich bitte wieder anziehen!«

Lisa lächelte verschmitzt, kratzte mit einem ihrer langen Fingernägel rund um die Einstichstelle.

»Brauchst keine Angst haben, momentan darf ich ja ohnedies nicht wollen wollen!«

Nun war Kreiss dran, zu lächeln.

»Wer nicht hören will, muss fühlen, jaja!«

Er sah ihr beim Ankleiden zu, konnte aber dabei nicht einmal mehr die geringste Erregung bei sich feststellen. Anziehen war eben etwas anderes als Ausziehen. Aber vielleicht war das nur gerade jetzt mit ihr so.

»In welchen Abständen soll das verabreicht werden?«

Lisa stand nun wieder angezogen vor ihm, sie war fast ebenso groß wie er selbst, wirkte dabei aber viel massiger, stärker als er. Vielleicht hatte er unbewusst sogar ein wenig Angst vor so viel Weib. Sie hatte in der Vergangenheit

des Öfteren durchblicken lassen, dass sie durchaus geneigt wäre, mit ihm – bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit – in näheren Kontakt treten zu wollen. Sie würde sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen lassen.

»In drei Tagen die nächste. Ich läute wieder bei dir, ja...?«

Ihre Stimme klang etwas zu lieblich, als dass nur die gesprochenen Worte gehört werden sollten, sie verschwand mit einem koketten Lächeln, winkte noch einmal an der Tür.

Kreiss war sich nicht mehr ganz so sicher, ob er das Angebot nicht doch annehmen wollte, seine Hose spannte an eindeutiger Stelle. Andererseits hatte er schon zu oft abgelehnt. Nun ja, man würde sehen. Man sollte sich nicht schon im Vorhinein sperren, vielleicht würde er ja sogar drei Tage und Nächte nicht mehr von ihr herunterrollen wollen. Andererseits konnte er sich ausmalen, dass man dieses Stück Weib nicht so schnell zufriedensetzte. Eier und andere Kraftnahrung gehörten wahrscheinlich zur Standardausrüstung ihres Kühlschranks, falls mal ein Besucher einen akuten Schwächeanfall erlitt, sie sich aber noch nicht genügend »erfüllt« wähnte.

Kreiss schüttelte sich, zog sich dann aber doch die Hosen herunter und begann, genüsslich zu onanieren.

### III

Die Fenster der Mietskaserne gegenüber waren fast schwarz. Kreiss starrte hinüber, suchte nach einem Licht oder einer Bewegung, nach Leben hinter den Scheiben. Aber er konnte, so sehr er sich auch bemühte, nichts entdecken. Wie blinde Augen, tote Augen in einem Gesicht, und es lächelte nicht.

Das Grau des Himmels hatte sich bis in alle Details des Bildes geschlichen. Selbst die kahlen Bäume mit ihren Ästen, wie wirre Haare, zerzaust in alle Richtungen, schienen aus demselben Grau zu bestehen.

Manchmal konnte man es schon von Weitem in den Augen einiger Menschen erkennen. Andere schienen sogar zur Gänze diese Farbe angenommen zu haben.

Wie fern einem in solch einer Stimmung Sonne, Meer, Hitze, brütende Hitze, erschienen. Griechenland, eine Insel dort, Wein, Weißbrot, ganz weit weg.

Aber es war nun fast Winter geworden, auch in Griechenland verbannte jetzt ein eisiger Wind das Leben von den Straßen, auch Griechen froren zu dieser Zeit nun ganz erbärmlich. Es half nun einmal nichts. Man musste sich einfach damit abfinden. Wie mit so vielem anderen.

Seiner Meinung nach machten es sich die meisten Menschen ohnedies schwerer, als es sein musste. »Sein musste« – was musste denn überhaupt sein? Und wer diktierte das »Müssen«? Wenn er etwas zu sagen hätte, würde er versuchen, das »Müssen« abzuschaffen, stattdessen das »Wollen« zum obersten Dogma erheben. Obwohl das »Wollen« nicht unbedingt mit dem »Können« oder »Dürfen« im Einklang war. Es bedurfte auch der unkalkulierbaren Größe des Glücks, des Zufalls – hatte man Glück oder nicht, dann wars eben Pech.

Er ging ins Wohnzimmer zurück, entnahm einem Schrank einen mattschwarzen Koffer und öffnete ihn. Das Saxofon leuchtete golden, als das Tageslicht auf seine polierte Oberfläche traf. Schmerzlich versonnen betrachtete Kreiss das Instrument. Er hatte es nun schon lange nicht mehr hervorgeholt, hasste nicht nur sich selbst, sondern auch das Instrument dafür.

Vorsichtig, fast ehrfürchtig, hob er es heraus. Sorgfältig setzte er ein neues Holzblättchen in das Mundstück ein, feuchtete es mit seinen Lippen an. Er schloss die Augen, konzentrierte sich einige Sekunden lang, blies dann einen lang gestreckten, samtigen Ton.

Er füllte den Raum, schien sich wie ein Ballon aufzublähen, man konnte spüren, wie die Schwingungen bis in die hintersten Winkel drangen. Er setzte nur kurz ab, holte tief Luft und blies den nächsten Ton, einen Halbton höher als zuvor, um dann wieder auf die alte Tonhöhe zurückzukehren, seinen Atem bis zum letzten Kubikzentimeter in das Messingrohr pressend. Leise zitternd verklang das Instrument. Aber obwohl nun Stille herrschte, schien der verklungene Ton nach wie vor sphärisch im Raum zu schweben, hatte sich festgesetzt, wenigstens erschien es ihm so.

Ein tiefes Seufzen entrang sich seiner Brust, er ließ das Saxofon sinken.

»Genug...? – Es ist nie genug!«

Er verpackte das Instrument wieder aufs Sorgfältigste, nachdem er es nur alibihalber, oberflächlich gereinigt hatte, stand auf, zog seinen Mantel an, legte einen Wollschal um seinen Hals und setzte seinen Hut auf. Die Suche nach seinem Schlüsselbund hielt ihn unnötig auf. Laut auf seine Unordentlichkeit fluchend, bückte er sich, sah sogar unter dem Bett nach, unter dem Tisch, in der Küche, im WC und im Badezimmer. Als er ihn dann fand, war er nicht sehr erstaunt, ihn dort zu entdecken, wo er ihn am wenigsten vermutet hätte, er steckte außen im Türschloss. Unten auf der Straße fiel ihm ein, dass er ja eigentlich das Saxofon mitnehmen hatte wollen, ging die Stufen wieder hoch und kam kurze Zeit später mit dem schwarzen Koffer wieder zur Tür heraus.

Er hielt bei seinem Wagen kurz an, überlegte, ob er nicht doch fahren sollte – das Wetter, die Jahreszeit. Aber schließlich ließ er ihn stehen, obwohl er generell eigentlich kein Freund von Fußmärschen war. Er ging mehr oder weniger planlos. Als grobe Richtung erst einmal weg von der Innenstadt, irgendein Park oder Hügel, Wald, irgendetwas Passendes würde sich schon finden lassen. Seinen Hut tief in die Stirn gezogen, den Schal um die untere Hälfte seines Gesichtes gelegt, schritt er aus. Manche Passanten blieben stehen, sahen seiner dunklen, fast düsteren Erscheinung misstrauisch nach. Er sah sie nicht, wollte sie nicht sehen, drehte jedes Mal, wenn er an jemandem vorbeikam, den Kopf zur Seite. Einmal, als er eine Gruppe lärmender Jugendlicher auf sich zukommen sah, wechselte er sogar die Straßenseite. Er wusste nicht, wie lang er schon gegangen war, auf einmal begegnete ihm niemand mehr, was ihm aber erst nach einiger Zeit bewusst wurde. Jetzt erst blickte er prüfend um sich, er hatte keine Idee mehr, wo er sich befand.

Es war dunkel geworden, die Zeit der kurzen Tage war angebrochen. Bald würde es richtig kalt werden.

Kreiss hatte noch nie etwas für Kälte übriggehabt, schon als Kind nicht. Er erinnerte sich gut an die qualvollen Sonntage, an denen seine Eltern verfügt hatten, dass wieder einmal Skifahren auf dem Programm stünde. Einfach nur deshalb, weil es Winter war und Schnee auf den Bergen lag. Er hatte immer nur eiskalte Füße bekommen. Was sicher, nachträglich betrachtet, auf Durchblutungsstörungen zurückzuführen war. In dem Moment aber war ihm das scheißegal gewesen, ihm war einfach nur kalt gewesen, er wollte nach Hause ins Warme, oder wenigstens in ein Gasthaus.

»Nein! Mach Bewegung, du musst dich mehr bewegen – schau mich an, mir wird nicht kalt.« Das sagte seine Mutter immer, wenn er klagte.

Er hatte vor Kälte nicht einmal mehr die Zehen in den Schuhen bewegen können. Wenn es ihm zu lange dauerte, musste meist erst zu drastischen Mitteln des Widerstandes gegriffen werden, bevor er Linderung für seine erstarrten Glieder erwarten konnte.

Er durfte sich dann meist ins kalte Auto setzen. Immerhin aber wenigstens ein Fortschritt. Er konnte sich, manchmal nur unter Schmerzen, die Schuhe ausziehen und seine kältestrahrenden Zehen reiben. Was in Folge dann beim Erwärmen nur zu erneuten heftigen Schmerzen führte.

Später, mit zweiundzwanzig Jahren, hatte er sich einen komplizierten Bruch an beiden Beinen zugezogen. Sein rechtes Fußgelenk war in Gefahr gewesen, versteift werden zu müssen.

Seitdem hatte er wenigstens eine gute Ausrede zur Hand, hatte sie auch schon öfter gebraucht, wenn jemand auf die für ihn absurde Idee kam, ihn zu irgendeiner Art Wintersport überreden zu wollen. Tatsache aber war, dass er eine neuerliche Verletzung ohnedies nicht mehr gewillt war zu riskieren.

Auf einmal lag dann dieser Hügel da, vor ihm, rund, nicht sehr hoch, etwa wie ein Mietshaus. Was ihn aufmerken ließ, waren die drei Kreuze. Ein eiserner Christus am Kreuz, eiserne Leidensgenossen an seiner Seite, die da oben auf der Kuppe aufgestellt waren. Große Kreuze, sie mussten einige Meter hoch sein. In diese Gegend hatte er sich bisher noch nie verirrt. Er ging hinauf, brauchte einige Minuten, bis er keuchend unter den Kreuzen stand.

Es sollte wohl eine Nachbildung der Situation am Hügel Golgatha sein. So weit konnte er sich gerade noch erinnern.

Wie der arme Sünder hieß, der statt Christus gekreuzigt hätte werden sollen, wollte ihm aber nicht gleich einfallen. Ach ja, doch, da war der Name wieder, so tief hatte sich dieser »Glaube« doch eingegraben, Barabbas, so hatte er geheißt, so erzählte die Mär.

Kreiss war nie besonders religiös gewesen, seine Mutter, ja, die schon. Er war, nachdem ihm Kirchensteuer-Forderungen ins Haus geflattert waren, eines Tages wutentbrannt in das zuständige Amt gestürmt, war lautstark aus der Kirche ausgetreten. »Kuttenbrunzer« hatte sein Vater immer verächtlich gesagt. Kreiss selbst hatte die Vertreter dieses Gottes auch noch nie gemocht, oder nur mit wenigen Ausnahmen. Was für ein armseliger Gott, der solche Leute zu seinen Vertretern machte, sie womöglich auch noch brauchte.

Seine Mutter war da wesentlich konzilianter, sie meinte, Gott wisse wahrscheinlich gar nichts von diesen Dingen. Worauf Kreiss immer entgegnete, dass er, der Gott, aber doch dafür berüchtigt sei, immer alles zu wissen, hatte ja einen quasi »Geheimdienst«, das dreieckige Auge, das angeblich alles sah.

In der Ferne schimmerte das letzte Tageslicht, sandte noch einige Strahlen zurück in die aufkommende Dunkelheit. Die Kreuze sahen unheimlich aus, gegen das blutige Rot. Bedrohlich! Er trat einige Schritte zurück, um das Ganze in einem etwas weiteren Winkel betrachten zu können. Ja, sie hatten schon immer gut verstanden, mit Angst zu arbeiten. Er erinnerte sich noch zu gut. Auch ihm war einmal die »heilige Gottesfurcht« eingebläut worden. Aber das war lange her.

Er bückte sich, öffnete den Koffer, hob das Saxofon heraus. Das Abendlicht spiegelte sich im polierten Messing. Versonnen betrachtete er das Spiel der Farben.

»Das müsste man spielen können...«

Er schob das Mundstück zwischen die Lippen, blies tonlos die Luft durch das Rohr.

Als dann, zart, der erste Ton erklang, war es fast wie eine Offenbarung, eine Verheißung dessen, was nun mehr oder weniger aus ihm hervorbrach.

All seine Trauer, sein Schmerz, seine tiefste Unzufriedenheit, seine Sehnsucht manifestierten sich bereits in diesem ersten Ton. Lang gestreckt, vibrierend, strömte es aus ihm hervor. Zögerlich anfangs noch, dann immer ungestümer, wilder, mit schwellender Kraft, drängte die Musik nun aus ihm heraus, sprudelte wie eine Quelle.

Kreiss spielte wie um sein Leben. Schweißtropfen standen trotz der kalten Luft perlend auf seiner Stirn. Er hatte seine Augen weit geöffnet, seine Nasenflügel blähten sich wie Nüstern. Kaskaden von Tönen wechselten mit ruhigen fließenden, wellenhaften Verläufen, ein Stakkato brach kurzzeitig den Strom, um mit Furioso in Höhen aufzusteigen, die weit über alle Milchstraßen hinaufreichten. Am höchsten Punkt brach er den Ton abrupt ab, endete mit einem tiefen, glatten, lang ausklingenden Oktav-Ton, der am Ende genau richtig brach.

Wie erwachend blickte er um sich, aber da war niemand. Nur der Wind sang leise in den Bäumen. Da, ein Rascheln in den Büschen. Ein streunender Hund kam auf ihn zu, setzte sich erwartungsvoll vor ihn hin.

Kreiss hob das Instrument an seine Lippen, imitierte Hundegeheul. Wie auf Kommando begann der Hund mitzuheulen. Kreiss heulte noch einige Male im gleichen Ton wie der Hund, begann dann, eine zweite Stimme hinzuzuspielen, um endlich völlig freie Läufe darüber hinwegfliegen zu lassen. Der Hund heulte beständig weiter, als wüsste

er genau, dass er nun Bestandteil der Musik geworden war. Kreiss streichelte ihm mit einer Hand den Kopf, während er mit der anderen weiterspielte.

Schließlich war es Kreiss, der zuerst ermüdete, eine Art finalen Ton ausklingen ließ. Der Hund hörte auf zu heulen, als hätte er begriffen, dass das Lied nun zu Ende war. Er saß steif aufgerichtet vor ihm, ließ sich von Kreiss den Kopf kraulen, winselte wohligh.

Kreiss packte schließlich sein Saxofon in den Koffer. Der Hund lief schwanzwedelnd zurück in die Büsche, als Kreiss sich an den Abstieg machte.

Der Weg nach Hause war lang, er verfluchte sich, nicht doch den Wagen genommen zu haben, seine Füße begannen zu schmerzen. Er überlegte, ob er sich eine Taxe leisten könne, stieg aber dann doch in den leeren, gerade an der Haltestelle wartenden Linienbus. Es war ihm angenehm, dass keine weiteren Fahrgäste einstiegen. Manchmal scheute er die Menschen, genauso wie er sie manchmal suchte.

Als der Bus in ein Schlagloch fuhr, fiel der Instrumentenkoffer fast vom Sitz. Erschrocken nahm er ihn auf seinen Schoß, hielt ihn zwischen seinen Schenkeln fest. Zu lange schon hatte er sich um das Instrument nicht mehr gekümmert. Ein Trauerspiel, sein mit den Jahren gewachsenes Können nur einiger Rückschläge wegen brachliegen, verkümmern zu lassen.

Vielleicht sollte man die Flinte doch noch nicht so früh in das allzeit bereite Korn werfen.

Wieder in seiner Wohnung zurück, begann Kreiss sofort, das Saxofon einer gründlichen Reinigung zu unterziehen.

Wozu hatte er sich jahrelang bemüht, alles seinen hehren Zielen unterworfen, manchmal auch gehungert, kein Geld für irgendwelchen Luxus oder auch nur Notwendigkeiten

zur Verfügung gehabt, im Kämmerchen bis zum Umfallen geübt, während andere sich in Saus, Braus und Suff verlustierten?

Er hatte seine Lektionen hart genug lernen müssen, ihm war nie etwas zugeflogen. Manchmal haderte er auch deshalb mit seinem Schicksal, entwickelte sogar so etwas wie Neid oder Eifersucht. Anderen kamen unzählige Zufälle, Glückstreffer zu Hilfe; er hatte um jeden Zentimeter Boden kämpfen müssen, ihm hatte nie irgendjemand irgend etwas geschenkt. Manchmal erfüllte ihn dies mit Wehmut. Um wie viel leichter es doch manche hatten – und es nicht einmal wussten, oder wenn sie es wussten, es als selbstverständlich ansahen.

Kreiss war sich zwar darüber im Klaren, dass gerade daraus eine gewisse Kraft entstanden war. Aber zugleich war das auch seine eigene, ureigenste Fallgrube. Es erschien ihm einfach als ungerecht, ungleichmäßig verteilt, unfair – ganz allgemein.

Der Charme des Lebens bestand wohl auch darin, dass Niederlagen selten gerecht waren! Wo blieb der Charme in der Angelegenheit? Hunger und Schmerz hatten keinerlei Charme.

Er stand auf, holte eine Flasche billigen Brandy aus der Küche, schraubte den Verschluss ab, trank einen großen Schluck, gleich ohne Glas. Er schüttelte sich. Die Wärme breitete sich in seinem Magen aus, stieg bis in seinen Kopf, umnebelte ihn in kürzester Zeit, verwischte alle Klarheiten.

Er nahm die Flasche, ging ins Nebenzimmer, schaltete den Fernsehapparat ein, knüllte ein paar Polster auf das Bett hin und ließ sich darauf hinsinken. Nach zwei weiteren Schlucken Brandy war das Programm nicht mehr von

weitreichender Bedeutung. Es erfüllte den Zweck der Gesellschaft, Ansprache, wenigstens verschiedentlich menschlicher Laute, oder das, was man dafür halten konnte. Nichts als schöne Illusion.

## IV

Die Innenstadt schien vor Fahrzeugen und Menschen bersten zu wollen. Kreiss schob sich ärgerlich durch die Massen. Der Vergleich mit einer Herde drängte sich geradezu auf. Eine Herde hatte einen Leithammel. Und auch diese Herde funktionierte ähnlich. Vielleicht nicht so klar diktatorisch definiert, aber doch in etwa so. Weihnachten stand vor der Tür. Man fühlte sich verpflichtet, die infrage kommenden Personen »in Liebe« beschenken zu müssen. Deshalb trampelte diese Herde auch gerade in der Gegend herum, man kaufte heftig ein, Großzügigkeit war angesagt. Man hatte die einkaufsträchtigen Gegenden schon eindeutig mit Lichterglanz ausstaffiert.

Die allgemeine Gewissensberuhigung war in vollem Gange. Man schenkte und ward beschenkt. Man »liebte« und glaubte, ebenfalls geliebt zu werden. Aber wehe, man beschenkte jemanden und bekam nichts zurück. Die Gesellschaft hat unausgesprochene Gesetze, Tabus, entwickelt. Liebe ist eine Frage des Wertes der Gaben, die sich, unter dem Strich sozusagen, rund um den brennenden Lichterbaum zu versammeln hatten. Manch einer würde wieder enttäuscht bei Weingeist und Plätzchen seinen Trost suchen, sich im Übrigen aber dennoch ungeliebt fühlen. Eine blöckende, leicht zu manipulierende Herde. Deshalb hatten es Diktatoren auch immer wieder so leicht gehabt. Man

schickte seine Wachhunde aus und trieb das Vieh einfach zusammen. Punkt.

Kreiss fühlte sich nun fast wohl in seiner Haut, hatte ein schwärzliches Lächeln im Herzen und auf den Lippen, drängte sich nicht mehr so ungestüm durch die Menge.

»Was seid ihr doch für arme Schweine!« Er lachte laut-hals, als ein Mann im Kamelhaarmantel knapp vor ihm stehend, erstaunt die linke Augenbraue nach oben zog, ihn von oben bis unten maß.

»Wie...? Meinen Sie jemanden Bestimmten?«

Kreiss lachte noch immer, als er sich entschuldigte, man einander auszuweichen versuchte, der Mann zog sogar seinen Hut und ging weiter. Immer höflich, gefasst, moderat, eine angemessene Reaktion zeigend, nur keine Entgleisungen. Etwas, das man aus der alten chinesischen Kultur schon lange kannte: »Nur nicht »das Gesicht« verlieren.« Dabei würde es jedermann gut stehen, von Zeit zu Zeit eben jenes zu verlieren. Ganz einfach deshalb, weil wir doch, jeglichem Dünkel zum Trotz, alle die gleichen Stinker bleiben, unverändert, seit Zigtausenden von Jahren. Mochte sich selbst jeder Einzelne für die große Ausnahme halten, die Geschichte nivellierte vermeintliche Höhen unbarmherzig. Was war denn von all den mehr oder weniger begabten Menschleins über die Jahre hinweg übriggeblieben? Nicht einmal bemerkenswerter Staub. Außer man hieß mehr oder weniger zufällig Mozart, Beethoven, Thomas Mann, Dostojewski, Michelangelo, Hitler oder so ähnlich. Hier war einer der Punkte, in denen Kreiss sich mit der christlichen Religion übereinstimmend sah. »Zu Staub sollst du werden...« und so weiter. In Amerika übersetzt man »Erde« und »Staub« auch mit »dirt«. Alles, was von uns dahingehend übrigblieb, war demnach, nochmals zurückübersetzt: »Schmutz«. Das war es also, woraus

wir bestanden und wozu wir auch wieder werden sollten, nämlich »Schmutz«, im Volksmund auch »Dreck« genannt. Kreiss musste lachen über diese Schlussfolgerung.

Vielleicht sollte man sich selbst nicht immer ernst nehmen? Eine Frage, deren Überprüfung jedermann gut anstünde.

»Mehr Schein als Sein!« – noch etwas, wo sich jeder an der eigenen Nase nehmen kann. Kreiss verging das Lachen. Traf er sich da nicht auch selbst? Die Zielhaftigkeit seiner Schritte stimmte mit seiner Gedankenwelt nicht mehr überein, er blieb stehen. Scheiß-Weihnachten. Irgendwann, schon früh in seiner Pubertät, hatte er begonnen, sich gegen diesen Druck auf die globalen Tränendrüsen zur Wehr zu setzen. Das ging Hand in Hand mit seiner geistigen Abkehr von dieser unsäglichen Religion, die ja auch wieder nur aus Lügen und Märchen bestand. Alles nur, um die Menschen kontrollieren zu können.

Manchmal geriet zwar auch er noch ins Schleudern, hie und da kamen Emotionen hoch, von tief hinten im Unterbewusstsein, längst verarbeitet geglaubt, aber eben nur verdrängt. Die Kindertage hatten so einige Narben hinterlassen. Seine Kehle schnürte sich zu, er zwang sich, an etwas anderes zu denken, weg von diesen ihm nur hinderlichen Dingen.

Er wollte doch einen neuerlichen Anlauf nehmen, heraus aus dem Schneckenhaus. Aber der Humor war ihm irgendwie abhandengekommen, Mutlosigkeit machte sich wieder in ihm breit, sein Schritt wurde zögerlicher.

»Diese Welt gehört zugeschissen, vollgepisst, auf den Müll geschmissen, abgekippt.«

Und damit war es dann auch bereits zu spät, er lief wie der Hamster im Rad.